Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 118 (1952)

Heft: 2

Artikel: Die Panzerschlacht bei Rossienie : 23. bis 26. Juni 1941 (Schluss)

Autor: Raus, Erhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23712

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Panzerschlacht bei Rossienie

23. bis 26. Juni 1941

Von Generaloberst a. D. E. Raus (Schluß)

Die Panzerschlacht (24. und 25. Juni)

Ohne Störung wurden des nachts die Brückenköpfe erweitert und verbessert, um die Fortsetzung der Offensive zu erleichtern. Schon graute es, und immer noch traf kein Befehl zum Vormarsch ein. Er konnte aber noch kommen. Genügte es doch, bloß auf den Knopf zu drücken und die Kriegsmaschinerie kam in wenigen Minuten ins Rollen. Oder sollten Feindabsichten bekannt sein, die das eigene Konzept stören konnten? Nach dem äußeren Bilde war das kaum anzunehmen. Ruhig und friedlich vollzog sich das Erwachen der Natur. Die ersten Sonnenstrahlen brachen sich schon Bahn, als plötzlich im Süden Kanonendonner zu vernehmen war. Immer heftiger schwoll das Feuer an. Lage auf Lage schwerer Granaten schlugen im Raum des südlichen Brückenkopfes ein und ließen selbst hier noch die Häuser erzittern und die Fenster erklirren. Schon der Klang des Abschusses und das Herangurgeln der Garanaten ließen erkennen, daß es der Feind war, der eine Aktion vorbereitete. Das Gelände war zu flach und bedeckt, um die Vorgänge im 7 km entfernten Nachbarbrückenkopf beobachten zu können. Auch die Artillerie der südlichen Kampfgruppe war in Tätigkeit getreten. Zwanzig Minuten lang dauerte schon der heftige Gefechtslärm, als sich in das Getöse dumpfe Abschüsse und Feuerstöße von Maschinengewehren mengten, die ständig zunahmen. Das geschulte Ohr kriegserfahrener Soldaten erkannte sogleich, daß ein Panzerkampf im Gange sei, der sich langsam gegen Westen verlagerte. Das war kein gutes Zeichen. Eine Rückfrage bei der Division bestätigte diese Befürchtung. Wie später festgestellt, war es das XIV. russische Panzerkorps, das hier zum Gegenangriff angetreten ist. Offenkundig hatte es das Ziel, Rossienie wieder zu nehmen und die 6. Pz.Div. von der Hochfläche zu vertreiben. Dadurch geriet die Kampfgruppe «S» in eine sehr schwierige Lage. Weniger die feindliche Übermacht war es, welche Führung und Truppe in Bedrängnis brachte, sondern *das völlig unerwartete Auftreten von Panzerkolossen,* denen die eigenen Panzer und Abwehrmittel nicht gewachsen schienen. Es handelte sich um das erste Auftreten der bis zum Kriegsende gefährlichsten überschweren russischen Panzer «Kw. 1», später verbessert zum «Kw. 2». Sie griffen bald nach Beginn des schweren Artilleriefeuers das im Brückenkopf eingesetzte Kradsch.Bat. 6 an und durchbrachen es, wobei nicht nur zahlreiche Krafträder, sondern auch viele

Verwundete einer Kompagnie überrollt und zermalmt wurden. Unter dem überwältigenden Druck des Gegners mußte sich das Bataillon auf das Westufer des Flusses zurückziehen. An den dortigen Waldrändern von der Masse der Kampfgruppe «S» aufgenommen, leistete es wieder hartnäckigen Widerstand. Noch hoffte man, das diesseitige Ufer des Flusses halten zu können, als die Panzerungetüme die Dubysa mühelos durchfurteten und plötzlich wieder auftauchten. Selbst das zusammengefaßte Feuer der Artillerie und aller sonstigen schweren Waffen der Kampfgruppe vermochte die stählernen Dickhäuter nicht aufzuhalten. Obwohl in Feuer und Qualm gehüllt, traten sie geradeaus zum Vorstoß an und zerstampften alles, was ihnen in den Weg kam. Unbekümmert um die um sie niederprasselnden Erdmassen, griffen sie – von den Waldstücken her flankierend durch Pak beschossen – den Straßenpunkt 121 (siehe Skizze S. 59) an, überrollten die dort kämpfenden Schützen und die eingebauten Pak und brachen in den Artillerieraum ein. An die hundert eigene Panzer, darunter ein Drittel Panzer IV, traten nun zum Gegenstoß an. Sie legten sich dem Gegner mit Teilen frontal vor und fielen ihn mit der Masse in den Flanken an. Von drei Seiten hämmerten ihre Granaten gegen die dicken Stahlriesen. Aber es war ein vergebliches Bemühen, sie vernichten zu wollen. Dagegen sind sehr bald Ausfälle auf eigener Seite eingetreten. Nach längerem Ringen mit den russischen Giganten mußten die deutschen Panzereinheiten in deckendes Gelände ausweichen, um ihrer Vernichtung zu entgehen. Auch die Schützenbataillone, die noch lange die Waldstücke westlich der Dubysabrücke gegen die nachfolgende feindliche Infanterie und ihre Begleitpanzer verteidigten und hiebei durch das Feuer der gegnerischen schweren Artillerie empfindlich litten, mußten schließlich zurückverlegt werden. Unter Ausnützung aller Deckungsmöglichkeiten wichen sie schrittweise gegen Westen aus und richteten sich schließlich am Rande der Höhenplatte 106, nordostwärts der Straßengabel zu den beiden Brückenköpfen wieder zur nachhaltigen Verteidigung ein. Immer neuer Gegner drängte nach und stellte besonders die noch beiderseits der Straße vorgeschobenen Schützen und Kradschützen auf eine harte Probe. Von Osten her drängte neuer Panzergegner nach und westlich von ihnen stand die durchgebrochene Masse der überschweren Panzer beständig im Feuer der deutschen Artillerie, Pak und Flak. Um aus dieser Zwickmühle herauszukommen, gab es für sie nur eine Lösung: sich auch von den neuen Feindpanzern überrollen zu lassen, dann seitlich ausbrechend, wieder Anschluß an die Masse des Schützenregiments 114 zu suchen, das man dort zu finden hoffte. In einzelnen Grabenstücken, unter Straßenbrücken und Durchlässen versteckt, sowie in den hohen Getreidefeldern hockend, wurde das Herankommen der zweiten Welle überschwerer Feindpanzer abgewartet. Das

Warten wurde zur Hölle, da der lange Arm der eigenen Artillerie nun auch diese Panzer faßte und hiebei die Schützen in Mitleidenschaft zog. Beneidet wurden jene Kameraden, denen es gelungen war, unter Brücken und Durchlässen Unterschlupf zu finden und vom Gegner unbemerkt, die Vorgänge aus nächster Nähe zu beobachten. Immer näher kamen die nach Breite und Tiefe gegliederten Kolosse heran. Hier traf ein solcher auf einen Sumpftümpel, in dem ein deutscher Panzer stecken blieb. Ohne sich lange zu besinnen, rollte das schwarze Ungeheuer über ihn hinweg. Ähnlich ging es einer deutschen 15-cm-Haubitze, die nicht rechtzeitig weggekommen ist. Als sie die schweren Feindpanzer herankommen sah, beschoß sie diese im direkten Schuß, ohne daß sie darauf zeichneten. Einer fuhr genau auf das Geschütz zu, das ihn bis auf 100 m herankommen ließ; dann jagte es ihm eine schwere Granate entgegen, die den Panzer mitten auf die Stirnplatte traf. Ein Feuerschein und gleichzeitiger Donnerschlag des berstenden Geschosses folgte. Der Panzer blieb, wie vom Blitze getroffen, stehen. Also erledigt, dachten die Kanoniere und atmeten auf. Ja, der hat genug, meinte der Geschützführer. Doch schlagartig änderten alle den Gesichtsausdruck, als einer rief: «Er bewegt sich wieder!» Wahrhaftig, schon kam er mit schwerem Kettengerassel heran, umarmte das Geschütz wie ein Spielzeug, preßte es in den Boden und fuhr ruhig darüber hinweg, als hätte es sich um eine selbstverständliche Angelegenheit des Alltags gehandelt. Die schwere Haubitze hatte damit ihr Ende gefunden, doch die Bedienung kam heil davon.

Die feindliche Panzermasse hatte durch den Gegenstoß des deutschen Panzerregiments 11 kaum gelitten, aber sie wurde abgebremst und aufgesplittert, wodurch sie an Angriffswucht verlor. Dadurch ist es der Kampfgruppe «S» gelungen, auszuweichen und die vorgenannte neue Verteidigungsstellung auf der Höhe 106 zu beziehen und die Abwehr neu zu organisieren. Alle Waffen wurden zur Panzerabwehr herangezogen. Den Nimbus der Unbesiegbarkeit hatte den überschweren Feindpanzern schon die 10-cm-Kanonenbatterie geraubt, der es neben der 8,8-cm-Flak gelang, einzelne dieser Ungetüme ins Jenseits zu befördern. Sie wurden aus diesem Grunde auch wesentlich vorsichtiger und weniger gefährlich. Auch dieser Umstand kam der Verteidigung sehr zugute. Noch einmal sammelte der Gegner seine gesamten Verbände in Waldstücken und Getreidefeldern und trat in massierter Kampfform mit seiner Panzerphalanx zum entscheidenden Rammstoß gegen die Höhe 106 an. Doch kaum waren die Kolosse aus ihren Deckungen herausgequollen, schlugen ihnen die Panzergranaten aus allen 12 Rohren der 8,8-cm-Flakabteilung entgegen. Diese und die 10-cm-Kanonenbatterie, im Gelände schachbrettartig und gut getarnt aufgestellt,

schossen mehrere überschwere Panzer ab und brachten ihren Ansturm zum Erliegen. Auch den späteren zusammenhanglosen Versuchen des Gegners, die neue Verteidigungsstellung zu durchbrechen oder zu umgehen, war das gleiche Schicksal beschieden. Daran vermochten auch die Angriffe der nachfolgenden feindlichen Infanterie nichts mehr zu ändern, denn sie war schwach und durch die pausenlosen Kämpfe und Märsche so erschöpft, daß sie zu einem entscheidenden Durchbruch nicht mehr fähig war. Handelte es sich doch um dieselbe Infanterie, die der 6. Pz.Div. schon am Tage des Kriegsausbruches gegenüberstand und im Zusammenwirken mit Panzerverbänden nicht geschult war.

An diesem Tage hatten besonders das Kradschützenbataillon 6 und das Schützenregiment 114 eine harte Nervenprobe zu bestehen. Von ungewöhnlich schweren Panzern überraschend angefallen, durchbrochen und zweimal hintereinander überrollt zu werden, ohne eine Waffe zu besitzen, die den Feind außer Gefecht zu setzen vermochte, war mehr als man selbst kampferprobten Soldaten zumuten durfte. Die tapfere Haltung der Truppe war um so höher zu bewerten, als sie noch niemals zuvor von feindlichen Panzern überfahren worden war. Im späteren Stadium des Ostfeldzuges war das Überrollen und Überrolltwerden in Deckungslöchern für Schützenformationen, die den Panzerdivisionen organisatorisch eingegliedert waren, kein Problem mehr. Wie immer in kritischen Lagen, haben auch in diesem Falle, neben der Disziplin der Soldaten, Geist und vorbildliche Haltung der Führer und Unterführer den Ausschlag gegeben.

Auch am 25. Juni kam es hier zu keinem einheitlich geführten wuchtigen feindlichen Panzerangriff mehr. Seine Versuche, durch mehrere an verschiedenen Punkten geführte Rammstöße das Gefüge der geschlossenen Verteidigung zu lockern und, wo immer es sei, eine Bresche zu schlagen, scheiterten im zusammengefaßten Feuer aller Abwehrmittel. Ebensowenig gelang es seiner Infanterie, weder allein noch mit Panzerunterstützung die Stellung zu durchbrechen. Allmählich kam es zu einem stehenden Gefecht, das dem Gegner, ohne Zufuhr neuer Kräfte, keine Chance mehr gab, sein Ziel zu erreichen. Die Schlacht hatte ihren Höhepunkt schon am Vortage überschritten.

Ein überschwerer Panzer blockiert die halbe Division (24. und 25. Juni)

Die Leser werden nun die Frage aufwerfen, was sich in dieser Zeit bei der Kampfgruppe «R» ereignete. Es waren keine großen Ereignisse, die sich hier zunächst abspielten. Die Truppe verbesserte ihre Stellungen, klärte in Richtung Siluva, sowie am Ostufer der Dubysa nach beiden Seiten auf und suchte vor allem zu erfahren, was im Raume der südlichen Brücke vor sich

ging. Sie stellte auch die Verbindung zur südlichen Kampfgruppe «S» und zum Brückenkopf der 1. Pz.Div. bei Lydavenai her. Ein am Ostufer dorthin zu führender Angriff, der die Sprengung der Eisenbahnbrücke verhindern und die Bildung des Brückenkopfes erleichtern sollte, unterblieb, nachdem es die Nachbardivision allein geschaffen hatte. Vom Gegner wurden nur mehr versprengte Einheiten angetroffen.

Es seien aber noch einige kleine Vorkommnisse angeführt, die durch ihre Eigenart bemerkenswert sind und auch die Kampfführung und Versorgung der Truppe beeinflußt haben. Bei der Säuberung des westlich des eigenen Brückenkopfes gelegenen Waldabschnittes stießen Schützeneinheiten auf stärkere feindliche Infanterie, die auch noch zwei Orte am Westufer des Flusses besetzt hielt. Die Orte wurden angegriffen und genommen. Bei diesem Unternehmen eingebrachte Gefangene wurden unzulässigerweise gemeinsam mit einem russischen Oberleutnant, unter Bewachung eines einzigen Unteroffiziers, im Kraftwagen nach rückwärts zur Sammelstelle befördert. Auf halbem Wege nach Rossienie bemerkte der Fahrer plötzlich einen feindlichen Panzer auf der Straße und stoppte. Im gleichen Augenblicke überfielen die etwa 12 russischen Kriegsgefangenen den Fahrer und den neben ihm den Gefangenen zugewendet stehenden Unteroffizier und versuchten beiden die Waffen zu entwinden. Schon griff der Oberleutnant im zähen Ringen nach der Maschinenpistole des Unteroffiziers, als es diesem Hühnen gelang, einen Arm frei zu bekommen und dem Offizier einen so kräftigen Stoß gegen die Brust zu versetzen, daß dieser zurücktaumelte und seine unmittelbaren Helfer mit sich riß. Bevor noch die von zwei Seiten wieder herandrängende Überzahl zufassen konnte, hatte er mit der Kraft eines Athleten auch den noch von zwei Gegnern festgehaltenen linken Arm losgerissen und damit im Augenblick beide Arme frei. Blitzschnell brachte er seine Maschinenpistole in Hüftanschlag und feuerte. Die Angreifer waren niedergestreckt. Nur dem verwundeten Oberleutnant und einigen andern gelang es noch vom Wagen abzuspringen und im Walde zu entkommen. Der Wagen drehte um und kehrte trotz Panzerbeschuß wieder in den Brückenkopf zurück.

Erst nach diesem Zwischenfall wurde die Besatzung des Brückenkopfes gewahr, daß ihre einzige Nachschubstraße durch einen überschweren russischen Panzer (Kw. 1) gesperrt sei. Es gelang diesem auch, die Fernsprechleitung zur Division zu trennen. Noch war es nicht klar, was der Gegner hier vor hatte. Die Kampfgruppe rechnete zunächst mit einem feindlichen Angriff gegen den Rücken ihres Brückenkopfes. Sofort wurde die Panzerabwehrbatterie an einer flachen Kuppe neben dem Gefechtsstand des Kampfgruppenkommandos in Stellung gebracht. Eine in der Nähe auf-

gestellte Feldhaubitzbatterie wandte ihre Rohre um 180 Grad gegen Westen, um die Panzerabwehr zu verstärken. Die Pionierkompagnie hatte die Straße und ihre nächste Umgebung durch vorbereitete Minen im Bedarfsfalle zu sperren. Zur gleichen Zeit mußte sich die Panzerabteilung dort, wo sie im Walde stand, so gruppieren, daß sie jeden Augenblick zum Gegenstoß antreten konnte. Es verging über eine Stunde, doch der Panzer rührte sich kaum vom Fleck. Ab und zu schoß er in Richtung Rossienie. In die Umgebung des Panzerriesen entsandte Späher konnten um die Mittagsstunde des 24. Juni wohl den Kw. 1 beobachten, aber nirgends Ansammlungen feststellen, die auf einen bevorstehenden Panzerangriff hätten schließen lassen. Die feindlichen Ungetüme waren also in der früher geschilderten Panzerschlacht gebunden, folgerte der Führer der Kampfgruppe. Aber es mußte sofort etwas unternommen werden, um den lästigen Panzer auf der Straße zu vernichten oder wenigstens zu vertreiben. Hatte er doch bereits zwölf eigene Kraftwagen, die von Rossienie her am Wege zur Truppe waren, um ihr die nötigen Nachschubgüter zuzuführen, in Brand geschossen. Es war auch nicht möglich, die Verwundeten aus dem Brückenkopf in die Sanitätsanstalten abzubefördern, so daß mehrere Schwerverletzte, darunter ein junger Leutnant, der aus nächster Nähe durch einen Partisanen einen Bauchschuß erhielt, im Sanitätskraftwagen starben, weil die lebensrettenden Operationen nicht durchgeführt werden konnten. Alle Versuche, den Panzer zu umfahren, schlugen fehl. Die Fahrzeuge blieben entweder in den anliegenden Sümpfen stecken oder fielen bei weiterem Ausholen dem Feinde in die Hand, der noch überall in den Wäldern hauste.

Die *neue 5-cm-Pak-Kompagnie* erhielt den Auftrag, sich an den Panzer bis auf wirksame Schußentfernung heranzuarbeiten und ihn zu vernichten. Der Kompagnieführer und seine beherzten Soldaten gingen mit voller Zuversicht ans Werk. Vom Gefechtsstand der Kampfgruppe aus konnte ihr Vorgehen von Mulde zu Mulde genau beobachtet werden. Eine halbe Stunde später war die ganze Batterie unbeobachtet 600 m an den Panzer herangekommen. Jetzt blitzte der erste Schuß der Pak auf. Einem Silberstrahl gleich, wies die Leuchtspur des Geschosses genau ins Ziel. Ein Feuerschein zuckte auf, dem ein eherner Aufschlag folgte. Der Panzer erhielt einen Volltreffer. Ein zweiter und dritter Schuß ging ab. Der Panzer rührte sich nicht. Erst als er den achten Treffer erhielt, hatte er die feuernde Batterie erkannt. Nun nahm er sie aufs Korn und brachte sie mit einigen Granaten zum Schweigen. Zwei Pak lagen zertrümmert am Boden, die übrigen wurden beschädigt. Die Batterie hatte Tote und Verwundete zu beklagen. Erst nach Einbrechen der Dunkelheit konnten die Geschütze geborgen werden. Der Feindpanzer blieb unversehrt. Das Unternehmen war gescheitert. Es

mußte also ein neuer Weg gefunden werden um den Panzer zu erledigen.

Noch am selben Nachmittag wurde eine *8,8-cm-Flak* aus den Kämpfen bei Rossienie herausgelöst und von Süden her langsam und vorsichtig gegen den Panzer herangefahren, der noch immer nach Norden beobachtete. Schon war das Geschütz bis auf 1 km herangekommen, einer Entfernung, auf der diese Langrohrkanone mit guter Wirkung rechnen konnte. Doch lagen noch einige ausgebrannte Lastkraftwagen am Straßenrand und störten die Sicht. Durch zahlreiche aufgesteckte Zweige der Umgebung angepaßt, ging es also schrittweise und mit größter Vorsicht bis auf 800 m weiter. Endlich war der Waldrand erreicht, der eine günstige Feuerstellung und gute Sicht bot. Der Panzer beobachtete das Herankommen des Geschützes, aber störte sein Vorhaben nicht. Als es aber Anstalten traf, am Waldrand in Feuerstellung zu gehen, schwenkte der Panzer den Turm und schon donnerte sein Geschütz. Jeder Schuß saß im Ziel. Schwer beschädigt sank die Flak in den Graben.

An diesem Tage blieb die Kampfgruppe auf Konservenkost angewiesen, da der einzige Nachschubweg durch den Panzer gesperrt blieb.

Was am Tage nicht gelang, mußte bei Nacht vollbracht werden. Zwölf ausgewählte *Pioniere wurden beauftragt, den Panzer* in der Nacht zum 25. Juni *zu sprengen.* Mit dem Kompagnieführer an der Spitze, marschierte der Pioniertrupp bei Dunkelheit los. Die Sterne glänzten am Himmel. Ihr fahles Licht reichte aus, um die Umrisse der nächstliegenden Bäume, den Straßenzug und den Panzer erkennen zu lassen. Jedes verräterische Geräusch vermeidend, krochen nun einzelne Späher barfuß bis an den Straßenrand vor und erkundeten, wie man am besten an den Panzer herankommen könnte. Er stand am bekannten Platz mit geschlossenem Turm. Weit und breit herrschte vollkommene Ruhe; nur dann und wann zuckte ein kurzer Lichtschein auf, dem bald ein dumpfer Donnerschlag folgte. Zuweilen pfauchte eine feindliche Granate heran und zerbarst im Raume der Straßengabel nördlich Rossienie. Es war das letzte Grollen eines harten Kampftages. Gegen Mitternacht verstummte das Störungsfeuer vollkommen. Doch knackte es plötzlich gegenüber der Straße im Walde. Ein leises Flüstern von Menschen bewegte sich gegen den Panzer zu. Hier verhielten die gespensterhaften Gestalten. Es folgten Klopfzeichen gegen den Panzerturm, worauf sich sein Deckel hob und von unten etwas hinaufgereicht wurde. Nach dem leisen Klappern zu schließen, waren es Schalen mit Essen. Diese Leute dingfest zu machen, war verlockend und wäre leicht gefallen. Doch die Panzerbesatzung blieb im Turme. Der Überfall hätte also den Panzer bloß alarmiert und konnte daher das Unternehmen zum Scheitern bringen.

Es mußte deshalb unterbleiben. Der unerwartete Zwischenfall hatte aber zur Folge, daß die Aktion der Pioniere erst um ein Uhr nachts beginnen konnte. Die Besatzung des Panzers schlief im Turm und ahnte nicht, was um sie geschah. Als die Sprengladungen an der massiven Raupenkette und der dicken Panzerwand angebracht waren, zog sich der Stoßtrupp zurück und steckte die Zündschnur in Brand. Eine weithin hörbare Explosion zerriß die Luft. Der Auftrag war ausgeführt und der Erfolg schien ein durchschlagender zu sein. Das Nachprüfen war aber nicht möglich, weil der Panzer wild um sich schoß. Der Trupp kehrte daher, des Erfolges nicht ganz sicher, in den Brückenkopf zurück und erstattete seinen Bericht und die Meldung, daß ein Pionier vermißt sei. Die Suche nach ihm wäre in der Dunkelheit erfolglos geblieben. Knapp vor Morgengrauen war eine zweite, wenn auch schwächere Explosion in der Gegend des Panzers zu hören, über die niemand Aufschluß geben konnte. Der Panzer schoß wieder in die Umgebung, dann wurde es still.

Bald nachher leuchtete bereits die Morgenröte im Osten auf. Der neue Tag brach an. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als ein einzelner Soldat barfuß, mit Stiefel am Arm, beim Gefechtsstand der Kampfgruppe vorbeischritt. Aber schon hatte ihn das wachsame Auge des Kommandeurs erblickt. Ein scharfer Anruf, und der einsame Wanderer stand bangend vor seinem hohen Vorgesetzten. Dieser forderte von ihm in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit Rechenschaft über den Grund seines einsamen Morgenspazierganges in diesem ungewöhnlichen Aufzug. Es war der vermißte junge Pionier, der mit schuldbewußter Miene sein langes Fernbleiben wie folgt rechtfertigte:

«Ich war Horchposten und lag im Straßengraben knapp vor dem russischen Panzer und blieb auch dort, solange der Panzer um sich schoß. Dann kroch ich an den Panzer heran und stellte fest, daß sein Raupenband nur zur Hälfte durchgesprengt war. Einen anderen Schaden konnte ich an dem Panzer nicht wahrnehmen. Als ich wieder beim Sammelpunkt des Stoßtrupps ankam, war dieser schon weg. Bei der Suche nach meinen vor dem Unternehmen dort ausgezogenen Stiefeln, stieß ich auf eine zurückgebliebene Sprengladung. Daraufhin kehrte ich mit dieser zum Panzer zurück, kletterte mit nackten Füßen auf ihn und brachte die Ladung an das Geschützrohr an und hoffte wenigstens dieses zerstören zu können. Sodann kroch ich unter den Panzer und vollzog die Sprengung. Sofort nach der Detonation feuerte der Panzer neuerdings wutentbrannt gegen den Waldrand und den Straßengraben. Erst gegen Morgengrauen hörte das Schießen auf. Jetzt konnte ich unter dem Panzer hervorkriechen. Als ich nun wieder auf den Panzer hinaufstieg und ihn besichtigte, habe ich festgestellt, daß die

aufgefundene Ladung zu schwach war; denn das Geschütz wies nur eine unbedeutende Beschädigung auf. Am Sammelplatz angekommen, wollte ich die Stiefel anziehen. Doch kam ich nicht hinein, weil sie nicht die meinen waren. Das ist der Grund für meine barfüßige, verspätete Rückkehr.»

«Wahrhaftig ein Lied vom braven Mann!»

Der Panzer blockierte also immer noch die Straße. Er schoß und fuhr auf und ab, als wäre nichts geschehen. Der für den 25. Juni vormittags als *vierte Lösung* beantragte *Angriff durch Sturzkampfflieger* kam nicht zur Ausführung, weil diese andernorts dringender benötigt wurden. Ob sie es geschaffen hätten, den Panzer durch einen Volltreffer zu vernichten, bleibt fraglich. Sicher aber kann angenommen werden, daß sich dieser hartnäckige Wicht durch Bombentreffer in seiner Nähe nicht hätte einschüchtern lassen.

Es mußte also zur *fünften Lösung* geschritten werden. Der Plan bestand darin, die *Aufmerksamkeit des russischen Kw. 1 durch einen Scheinangriff der eigenen Panzerabteilung abzulenken,* während dieses Manövers erneut eine *8,8-cm-Flak* in Stellung zu bringen und den Panzer durch diese zu vernichten. Das Gelände war hiefür sehr geeignet. Es ermöglichte ein nahes Herankommen an den Panzer und eine günstige Beobachtung desselben aus dem etwas überhöhenden Waldgelände ostwärts davon. Der Wald ließ auch, infolge seines schütteren und nicht sehr hohen Baumbestandes, Bewegungen der Panzer nach verschiedenen Richtungen zu. Die Panzerabteilung war bald zur Stelle und begann mit ihrem Manöver. Der Riesenpanzer wurde sichtlich nervös. Immerfort drehte sich sein Turm, um mit dem Geschütz den einen oder den anderen deutschen Panzer zu erhaschen, die ihn im Vorbeifahren an schmalen Sichtschneisen von drei Seiten beschossen. Er kam aber immer zu spät. Denn kaum hatte er sein Opfer gesichtet, war es schon verschwunden. Wohl war er sich darüber klar, daß seine dicke Elefantenhaut den deutschen Panzergranaten standhalten würde, aber er besaß den Ehrgeiz, die lästigen Quälgeister zu erlegen, ohne einen Augenblick die Straße freizugeben. In seinem Eifer vergaß er glücklicherweise einen sichernden Blick nach rückwärts zu tun, von wo das Unheil nahte. Die große Flak hatte schon neben ihrer am Vortage gefallenen Schwester Aufstellung genommen, um sie zu rächen. Sie richtete ihr mächtiges Feuerrohr gegen den verhaßten Widerpart und schon donnerte der erste Schuß. Noch versuchte der getroffene Riese sein Rohr nach rückwärts zu drehen, aber schon saß ein zweiter und unmittelbar nachher ein dritter Schuß im Ziel. Der Panzer konnte sein Vorhaben nicht mehr ausführen, aber er geriet nicht, wie erwartet, in Brand. Er reagierte zwar nicht mehr auf die Beschießung durch die deutschen Artgenossen, doch schien es noch verfrüht, schon zum Halali zu blasen. Weitere vier schwere Panzergranaten

der 8,8-cm-Flak sollten ihm jedenfalls den Heimgang erleichtern. Das Rohr des achtmal getroffenen Panzers ragte gegen den Himmel, der Recke stand leblos auf der Straße. Ein Heldendrama auf Feindesseite hatte damit sein Ende gefunden.

Die Zeugen dieses spannenden Zweikampfes brannten nun darauf, die Wirkung ihrer Waffen festzustellen. Ihre Überraschung war groß, als sie bloß zwei Durchschüsse der Panzerwand und fünf tiefe Einbuchtungen von den 8,8-cm-Granaten der Flak, sowie acht blaue Flecke, die vom 5-cm-Kaliber der neuen Pak herrührten, am Leibe des erlegten Mammuts vorfanden. Vom Angriff des Pionierspreng trupps stammte die bekannte Aussprengung an der Raupenkette und eine seichte Dulle am Geschützrohr des Panzers. Nirgends aber fanden sich Spuren vom Beschuß durch die eigenen Panzer.

Nach mehr als 24stündiger Blockade durch einen einzigen Panzer war die Straße endlich wieder frei. Kraftwagen um Kraftwagen rollten, von den Feindfliegern unbelästigt, in den Brückenkopf und versorgten die Truppe reichlich mit allem Bedarf für Kampf und Leben. Erst jetzt besaß sie die volle Aktionsfreiheit wieder. Noch am selben Tage stießen zwei verstärkte Kompagnien aus dem Brückenkopf der Kampfgruppe «R» am Westufer der Dubysa gegen die Nachschubstraße des Feindes vor und bedrohten seine einzige Brücke über den genannten Fluß und den knapp ostwärts davon gelegenen Aufstellungsraum seiner schweren Batterien. Hier befand sich die Achillesferse des Gegners. Darüber war auch er sich klar. Sofort wandte er dorthin sein Augenmerk. Er zog infanteristische Kräfte zum Schutze der wichtigen Brücke von der Front an den Fluß zurück und drehte mehrere Batterien nach der neuen Gefahrsrichtung ab.

Am gleichen Nachmittag gelang es der Masse der Division durch Gegenstöße örtlichen Bodengewinn zu erzielen. Der Gegner hatte sich in den zweitägigen schweren Kämpfen verausgabt und litt an Munitionsknappheit. Als der Tag zur Neige ging, hatte die Kampfgruppe «S» trotz erbitterter feindlicher Gegenwehr schon 1–2 km Raum gewonnen.

Die Entscheidung der Schlacht (26. Juni)

Noch vor Sonnenaufgang des 26. erweiterte die Kampfgruppe «R» gegen mäßigen Feindwiderstand ihren Brückenkopf beträchtlich und stellte darin die gesamten Kräfte zum Vorstoß nach Süden bereit. Vom Turme eines im Brückenkopf gelegenen Schlosses aus konnte der sanft gewellte Vorrückungsraum kilometerweit überschaut werden. Bei Beginn des Tageslichtes war das Herannahen gleichstarker Kräfte aller Waffen der 1. Pz.Div. zu beobachten, die aus dem nördlich benachbarten Brückenkopf von

Lydavenai abgezweigt wurde, um gemeinsam mit der Kampfgruppe «R» den *entscheidenden Schlag* gegen den Rücken des Feindes zu führen. Fluchtartig wich der Gegner vor der Kampfgruppe «R» in Richtung Siluva zurück, als plötzlich zahlreiche Panzer der 1. Pz.Div. in seiner Flanke erschienen. Diesem Feinde wurde keine weitere Beachtung geschenkt. Er bildete keine Gefahr mehr. Die Brückenkopfbesatzung nahm nun sofort Fühlung mit den Kräften der Nachbardivision auf und stieß gemeinsam mit diesen, am Ostufer der Dubysa, entlang des Flusses vor. Das Ziel der angreifenden Verbände war die Sperrung der Rückzugsstraße des Gegners. Über hundert deutsche Panzer überrollten als erstes Treffen die Reste der feindlichen Infanterie, die sich, von Panik erfaßt, nach allen Windrichtungen zerstreute. Den Panzern folgten dichtauf zwei gepanzerte Schützenkompagnien, sodann die Masse der Schützenverbände zu Fuß. Der Vorstoß ging weiter.

Das feindliche Panzerkorps, das dieses Unheil kommen sah, trat schon in der Nacht zum 26. von der Kampfgruppe «S» verfolgt, den Rückzug an, der nun angesichts der drohenden Gefahr, von Norden her eingeschlossen zu werden, in eine Flucht ausartete. Da die von zahlreichen umgestürzten Fahrzeugen verlegte Straße seinen Rückzug hemmten, strömten namhafte Kräfte, darunter auch überschwere Panzer, in die ostwärts anstoßenden, stark versumpften Wälder. Aber auch die eigene Pz.Div. drehte mit der Kampfgruppe «R» dorthin ab, welche die Verfolgung trotz aller Geländeschwierigkeiten auch nach Einbruch der Dunkelheit fortsetzte. Sie erreichte zu dieser Zeit eine dichte Waldzone, in der nach verschiedenen Richtungen zersprengte feindliche Einheiten bis zu Kompagniestärke umherirrten. Diese wichen sofort kampflos aus, sobald sie auf die starke Marschkolonne der Schützen und Panzer stießen, die auf einem Karrenweg rüstig vorwärts schritt. Mitternacht war es geworden, als der Waldweg plötzlich auf einer großen Blöße aufhörte, die in der Marschrichtung von einem Wassergraben begrenzt war. Heranschleichen feindlicher Patrouillen, Wagen- und Panzergeräusche, sowie Aufblitzen nahen Gewehr- und Geschützfeuers ließen erkennen, daß die Kampfgruppe mitten in den Feind geraten war. Es herrschte völlige Finsternis. Ein Angriff in den dichten Jungwald hinein wäre mangels jeder Orientierung zerplatzt und daher aussichtslos gewesen. Es ging in dieser heiklen Lage vielmehr darum, die Truppe in der Hand zu behalten und sie vor einem feindlichen Überfall zu bewahren. Diese Erwägung führte zu einer Rundumsicherung der Blöße durch Schützenkompagnien, hinter denen ein Ring von Panzern stand. In der Mitte dieser «Wagenburg» befand sich in einem Heustadel der Führungsstab und seine Einsatzreserve. Damit war der *erste «Igel»* geboren. Ruhig und sorgenfrei

ruhte nun die Masse der Führer und Kämpfer bis das Morgengrauen sie zu neuen Taten rief.

Kaum dämmerte es, tauchte knapp vor der Kampfgruppe ein nur mit Buschwerk bestandener, feindbesetzter Hügel (Höhenpunkt 119) auf. Die eigenen Panzer nahmen die feindlichen Maschinengewehrnester und Pak-Stellungen unter Feuer. Den Feuerschutz ausnützend, stürmte das vordere Schützenbataillon nach zäher Gegenwehr die Feindstellung. Das hinter Panzerspuren westlich davon angesetzte Bataillon kam noch gerade zurecht, um feindliche Pioniere und Panzerbesatzungen beim Bemühen, ihre schweren Panzer über einen breiten, versumpften Wassergraben zu schaffen, zu überfallen. Hiebei wurden fünf im Sumpfe stecken gebliebene Panzer erbeutet und eine von den russischen Pionieren erbaute Brücke intakt in Besitz genommen. Bald war die ganze Kampfgruppe über sie hinweg und nahm mit Panzerunterstützung zwei vom Feinde stark besetzte Dörfer. Hier brach der letzte Widerstand des Feindes zusammen. Schon stand die Kampfgruppe «S» in seiner Flanke und erbeutete auf der dortigen Straße zahlreiche feindlichen Kraftwagen, denen der Rückweg abgeschnitten war. Mit dem Eintreffen von Teilen der 1. Pz.Div. von Norden her war der Gegner eingeschlossen und sein Schicksal besiegelt.

Seine Panzer staken in Sümpfen und Wassergräben, seine Kraftwagen lagen zerschossen, umgestürzt und teils verbrannt auf Straßen und Sumpfpfaden, wo es für sie kein Weiter mehr gab. Hier erst wurden die Früchte der Panzerschlacht geerntet. Aber zum Erstaunen der Deutschen gab es bloß wenige Gefangene, da der Gegner, einmal in Not geraten, wohl das schwere Gerät zurückließ, aber seine Soldaten meist zu retten vermochte. Sie zerstreuten sich unter Mitnahme ihrer leichten Waffen in den großräumigen Sumpfwäldern, um sich an weitgesteckten Zielen zu sammeln oder die Reihen der Partisanen zu verstärken. Ein klassisches Beispiel für eine Ausweichtaktik, in der die Russen Meister waren.

Schlußbetrachtung

Die Panzerschlacht von Rossienie führte zum ersten Halt im Blitzkrieg nach Osten. Sie war reich an Überraschungen und Erfahrungen. Das Erscheinen eines bisher unbekannten feindlichen Panzertyps bereitete große Verlegenheiten. Das Bewußtsein, dieser schwergepanzerten Ungetüme trotz der eigenen Überlegenheit an Panzerzahl nicht Herr zu werden, löste bei der Führung und Truppe eine Chockwirkung aus, die aber nicht zur Panik führte. Die Krise war in dem Augenblick durchgestanden, als die ersten Feindpanzer brannten und ihre Schwerfälligkeit und mangelhafte Führung in Erscheinung traten. Noch am gleichen Tage hatte die Truppe

ihr altes Selbstvertrauen wiedergewonnen, das in ihrer standhaften Haltung sichtbaren Ausdruck fand. Nur bei den Panzerverbänden wirkte das ungute Gefühl eigener Schwäche noch so lange nach, bis sie beim Gegenschlag und der anschließenden Verfolgung erkannten, daß sie in ihrer Schnelligkeit und taktischen Wendigkeit dem Feinde überlegen waren.

Die Schlacht zeigte aber auch die typischen Formen der russischen Kampfweise, die von jener der deutschen wesentlich abwich. Sie erforderte ein rasches Anpassen der eigenen Maßnahmen an die neue Taktik. Auch dieser Umstand wirkte hemmend, aber nicht entscheidend auf den Gang der Ereignisse ein. Erleichtert wurden die Kämpfe durch die auffallende Untätigkeit der feindlichen Luftwaffe. Sie war auf ihre vorangegangenen Verluste, auf die starke Überlegenheit der eigenen Jagdflieger und auf den schnellen Vorstoß der deutschen Panzerverbände zurückzuführen, der sie zur Verlegung ihrer Flugplätze zwang.

Bemerkenswert waren auch die geringen Ausfälle an Menschen und Gerät. Ein Erfolg der Erziehung und Ausbildung der Truppe. Ihr Geist und Können, sowie Tapferkeit und Kriegserfahrung entschieden die Schlacht, die nach dreitägigem Ringen ihr Ende fand.

ZEITSCHRIFTEN

Schweiz

Technische Mitteilungen für Sappeure, Pontoniere und Mineure

Heft Nr. 4/1951. Über den Unwetterdienst im Tessin und Misox im August 1951 berichten Major Strebel vom Einsatz des verstärkten Sap.Bat. 7 (+ Pont.Kp. I und II/3), Hptm. Schellenberg über die Beschaffung, Leistungen und Erfahrungen mit den Baumaschinen und Hptm. Jost über Wuhrungsprobleme als Truppenarbeit. – Major i.Gst. Fricker bringt einige interessante Hinweise zu einem Flußübergang anhand der Rheinübergänge der 21. Armee Montgomerys im März 1945, wobei insbesondere die zahlenmäßige Organisation und der Einsatz der Genietruppen, die Bauzeiten für schwere Brücken und die Maßnahmen zur Tarnung des umfangreichen bereitgestellten Materials behandelt werden. – Oberstlt. v. Muralt setzt seinen Artikel über den Einsatz der Infanterie für die selbständige Anlage von Feldbefestigungen und Ausführung verschiedener Pionierarbeiten unter teilweiser Anleitung durch Genietruppen fort. Unter Hinweis auf die Erfahrungen des 1. und 2. Weltkrieges zählt der Autor die verschiedenen Arbeiten auf, die nach seiner Ansicht durch Infanterie nach entsprechender Ausbildung ausgeführt werden sollten. – Lt. Schmidli beschreibt die Ausführung der Kastlerbrücke über die Lonza in Ferden (Kt. Wallis), die durch Truppen der Genie-RS II/50 anstelle einer baufällig gewordenen Brücke errichtet wurde. Nü.